Zeitschrift: Innerrhoder Geschichtsfreund
Herausgeber: Historischer Verein Appenzell
Band: 52 (2011)

Nachruf: Sibylle Neff (1929-2010) : "Ich bin vorläufig gestorben."
Autor: Neff, Hermann

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sibylle Neff (1929–2010)

«Ich bin vorläufig gestorben.»

Hermann Neff

Wenn man mit Menschen zu tun hat, die einen nicht kennen, so stellt man sich mit Namen vor. Das ist so üblich. Mir ist es manchmal passiert, dass ihnen dann mein Name nicht weitergeholfen hat. Dann war für mich meistens die Lösung, dass ich erklärte, ich sei der Bruder von Sibylle. «Ach so, ja Sibylle kenne ich schon!» Landauf landab war sie unter dem Vornamen Sibylle mehr als ein Markenzeichen. Aber hat man Sibylle wirklich gekannt?

Polarisiert hat sie wie kaum jemand sonst im Land. Die einen haben sie originell und mutig gefunden, die anderen haben sie als «lästige Laus im Pelz des Innerrhoder Bären» (Zitat Sibylle) gehasst. So oder so, als dumm wurde sie kaum taxiert, als schräg oder gar verrückt hingegen schon. Was heisst denn schon verrückt in einer Welt, in der täglich Dinge passieren, dass man nur den Kopf schütteln kann.

Robert Walser, der zu Lebzeiten verkannte Schriftsteller, schreibt irgendwo: «Wer wachen Geistes ist, der spinnt halt ab und zu.» Künstler sind anders, und die Gesellschaft ist ihnen gegenüber oft tolerant. Aber dies hat verständlicherweise seine Grenzen. Glücklich, wer einigermassen «normal» ist. Es lebt sich leichter. Ist man aber anders als die Mehrheit, so geschieht das nicht aus freien Stücken. Wie frei sind wir überhaupt in unserem Tun und Lassen? Im Laufe des Lebens bin ich zur Ansicht gelangt, dass wir zumindest in den Grundzügen schon bei der Geburt genetisch bestimmt sind. In Bezug auf die äussere Erscheinung leuchtet uns das ein. Dass wir aber auch mental, intellektuell und emotional die Gefangenen unseres Genoms, unserer Vererbung sind, ist eine naturwissenschaftlich belegte und logische Konsequenz. Sicher sind das Umfeld, die Familie, Freunde, die Schule, die Gesellschaft usw. Faktoren, die ausformen und prägen. Aber dies sind nur die feinen Details an der Skulptur unserer Persönlichkeit. Keiner von uns ist freiwillig so, wie er ist, auch wenn wir das noch so gerne glauben möchten.

Sibylle ist 1929 als uneheliches Kind einer kaum 18-jährigen Mutter zur Welt gekommen. Es war keine tolerante Zeit, und so liess man sie das spüren. Die Mutter galt als Sünderin und Klein-Sibylle war die sündige Frucht. Noch auf den Zeichnungsblättern während des Aufenthaltes in der Kunstgewerbeschule St. Gallen ist nur mit «Sibylle» signiert. Den Namen des Vaters «Hautle» hat sie stets unterschlagen. Nein, diese «Schande» wollte sie nicht zu Papier bringen.

Nach der Heirat unserer Mutter mit meinem Vater war die kleine Familie so weit glücklich. Mit wenig Geld und bescheiden an Ansprüchen, wie es damals allgemein üblich war. Die Mutter hatte einen schwierigen und dominanten Charakter. Von Herzen gern hätte Sibylle sich einen Mann und eine Familie gewünscht, aber die Mutter hat es ihr verunmöglicht.
Die Malerei, die Kunst, sollte der Ersatz sein. Manchmal hat Sibylle dagegen rebelliert, leider umsonst. Der wachsende Erfolg als Malerin hat ihr teils darüber hinweg geholfen. Wenn da nicht mit 33 Jahren diese erniedrigende Krankheit in einer Form von Epilepsie aufgetreten wäre, die sie im Laufe der Jahre charakterlich verändern sollte. Wenige realisieren, dass Hirnerkrankungen meist Persönlichkeitsveränderungen nach sich ziehen. Bei Demenz der Alten sieht man das noch ein. Aber sonst ist das Verständnis dafür nur sehr bedingt vorhanden, ausser es sei jemand ganz verrückt.
Dahinter versteckt sich die eigentliche Tragik von Sibylles Leben. Die Streitsucht und ihr ewiger Kampf gegen die Regierung, «die sie foltere und gescheiter schon vor 35 Jahren erschossen hätte», gegen Richter, Beamte, Nachbarn oder wen immer, waren nicht eine freiwillige, bösartige Inszenierung. Nein, sie wurde dazu vom Kopf aus so gesteuert. Für sie war es echtes Erleben grösster Ungerechtigkeit und Verfolgung. Sie hatte keine andere Wahl als diesen Kampf gegen Windmühlen aufzunehmen. In der Psychiatrie ist bekannt, dass solche Fässer keinen Boden haben. Sibylle war aber je nach Phase auch genial. Ihre Leserbriefe für oder gegen alles Unmögliche waren nicht nur mit spitzer Feder verfasst, sondern auch mit schriftstellerischem Talent unterlegt. Dass dabei das «Anliegen» meist schrill, schräg, verrückt, aber auch zum Schmunzeln serviert wurde, gehörte dazu. «Ich kann Esperanto denken, aber nur Deutsch sprechen.», steht auf einem ihrer vielen hinterlassenen Zettel, auf die sie ihre Geistesblitze notiert hat.
Die Regierung hat sich im Umgang mit Sibylle schwer getan. Dass sie während einer Landsgemeinde Teller zum Fenster hinauswarf und dazu mit Transparenten auf ihren Kampf aufmerksam machte, war weder zur Freude der Regierung noch des Stimmvolkes. Sie aber musste es tun und wähnte sich immer im Recht. Insgesamt mehr als zwei Dutzend Anwälte sollten ihr zu ihrem Recht verhelfen. Viele Vertreter dieser speziellen Zunft haben ihren Hilfeschrei gehört, und sie kamen engagiert, manchmal sogar aus eigener Initiative und im Wissen, dass es hier kein «Recht» zu holen gab, dafür aber gutes Geld.
Ich bin überzeugt, falls in Innerrhoden je wieder ein ähnlich gelagerter Fall auftreten sollte, dürften sich auf Seite der Behörden verschiedene Fehler wiederholen, die auch bei Sibylle passiert sind. Es gibt nämlich keine Patentlösung für solche Fälle.
Die Kunst und die Erfolge mit Ausstellungen, Reportagen, Kulturpreis usw. haben ihr nur für kurze Zeit ein Glücksgefühl vermittelt. Einzig der Film «Nicht für die Liebe geboren?», der an den Solothurner Filmtagen eine Auszeichnung erhielt, zeigt typische Sequenzen aus Sibylles Leben und hat ihr sehr viel bedeutet. Der Titel stammt von ihr selber. Hat sie es doch realisiert, dass sie im Laufe der

Zeit nicht mehr liebesfähig war? Viele Menschen, vor allem auswärtige Frauen, waren aufgrund von Presseberichten der Überzeugung, hier in Appenzell werde eine alleinstehende Frau von der Regierung unterdrückt und ungerecht behandelt. Aber wie wir alle wissen, so einfach lagen die Dinge nicht. Wer Unrecht tut, kann zudem nicht erwarten, dass ihm kein Unrecht widerfährt.
Irgendwann wurden all die Freunde und Freundinnen von nah und fern von Sibylle enttäuscht. Zu viel Zuneigung und intime Nähe konnte sie auf Dauer nicht ertragen, obwohl sie sich zeitlebens nach Liebe und persönlicher Anerkennung sehnte. Diesem Widerspruch war sie ausgeliefert.
Viele wurden von ihr um Hilfe und Rat angegangen und bald vor den Kopf gestossen, wenn sie heute noch zustimmte und morgen schon eine total neue Meinung vertrat. Es durfte für ihre Probleme keine Lösungen geben, weil ihr Geist das nicht zulassen konnte.
Bei Kindern konnte sie Zuneigung und Liebe ertragen, ja sogar erwidern. So haben oft Kinder und Jugendliche Sibylle besucht und scheinbar bei ihr etwas gefunden, das sie faszinierte und ihnen emotional entgegenkam.
Eine neue medikamentöse Therapie brachte ihr insofern Besserung, als dass sie ruhiger und entspannter wurde. Das Kämpferische war nur noch in Ansätzen festzustellen. Gleichzeitig war ihr Lebenswille abhanden gekommen. Sie klagte über die kaputte Welt («Seit die Kühe keine Hörner mehr haben und die Frauen keine Röcke mehr tragen, ist die Welt kaputt.»), die orientierungslose Gesellschaft, die abhanden gekommenen Familien, die schamlose Zurschaustellung von Sex, die Zerstörung von Innerrhoden durch Überbauung und Verkehr usw.
Als sie im Sommer 2010 ohne klare Diagnose ins Spital Herisau eingeliefert wurde, wiederholte sie ihren Wunsch, «endlich abzukratzen». Mehr als einmal fragte sie bei der Arztvisite, «ob die Herren sie nun endlich töten könnten».
Ihr Sterbenswunsch ist am 10. Juli nach kurzer Zeit natürlich in Erfüllung gegangen. Ich sehe Sibylle noch wie «das unschuldige Schneewittchen», friedlich, ohne Falten, mit halb geöffneten Augen – vermutlich wollte sie noch sehen, wer alles vorbeikomme – in ihrem schäbigen «Brockenhaus-Sarg» liegen. Es war der Sarg, den sie vor Jahren für sich anfertigen liess und dann an einer Landsgemeinde und in den folgenden Wochen öffentlich auf ihrem Hausplatz für eine politische Aktion brauchte. Schneewittchen ist sich treu geblieben bis zum Schluss. Denn in ihrem Hinterkopf lag stets ein Sprengsatz zur Zündung bereit.
Wenn Sie mich nun fragen, wer Sibylle war, so muss ich bekennen: Ich weiss es und weiss es doch nicht! Oder wissen Sie es? Ihr Leben war einfach und kompliziert, schön und tragisch, genial und wirr. Sibylle war nicht mehr die Frau, die sie einmal war und eigentlich hätte sein wollen. Das war ihr Schicksal: zum Künstler verdammt zu sein.
«Ich bin vorläufig gestorben.» steht auf einem ihrer vielen Notizen.
Ich denke, jetzt ist es endgültig, und das ist gut so.